



Lilly Lindner

Was fehlt, wenn ich verschwunden bin

Fischer 2015 • 400 Seiten • 9,99 • ab 14 Jahre • 978-3-7335-0093-1

★★★★☆

„Liebe April,
du bist jetzt schon fast eine Woche weg, und ohne dich ist es schrecklich
langweilig hier.“

Diesen Satz schreibt die etwa 9-jährige Phoebe an ihre 16-jährige Schwester April, die seit ihrem Zusammenbruch in einer Klinik untergebracht wurde. Phoebe verfasst fast wöchentlich Briefe an ihre Schwester, wartet auf Antworten und entwirft ein genaues Bild ihres Alltags. Sie lebt in einer (scheinbar) normalen Familie: Der Vater ist Chef, was genau er macht, erfährt man nicht, die Mutter ist Sozialpädagogin und kümmert sich vor allem um Pflegekinder. Phoebe besucht die Grundschule, hat mit Paula eine beste Freundin und vermisst ihre Schwester. Die Eltern machen sich ebenfalls Sorgen und nach und nach erfährt man, dass April magersüchtig ist und komplett das Essen verweigert. Der Vater fragt nach den Gründen, die jedoch vor allem Phoebe nicht klar sind – den Eltern aber auch nicht.

Phoebe selbst hat ein gutes Verhältnis zu ihren Eltern, leidet zwar unter den ständigen Streitigkeiten und doch scheint es, als sei zumindest alles vor Aprils Zusammenbruch in Ordnung gewesen zu sein. Phoebe ist ein ganz besonderes Mädchen, hochbegabt und wortgewaltig. Sie hinterfragt alles, jongliert auf wunderbare Weise mit Wörtern und schafft es immer wieder zu überraschen. Man ahnt, dass die Eltern mit einem Kind wie Phoebe leicht überfordert sind. Und doch wird Phoebe geliebt und fragt sich, wann April nach Hause kommt. Und dann der letzte Brief: April ist verstorben, Phoebe will keine Briefe mehr schreiben und versucht ihre Familie zu retten. Nach ein paar leeren Seiten im Buch kommt April selbst zu Wort. Die Mutter hat ihr verboten, Phoebe zu schreiben und das Mädchen zu belasten. Doch April schreibt trotzdem, verwahrt die Briefe auf und hofft, dass Phoebe sie eines Tages bekommt. Die Briefe sind voller Trauer, manchmal auch Wut und die Leserinnen und Leser erhalten ein anderes Familienbild. April setzt sich hier mit ihrer Magersucht auseinander, geht auf den Beginn der Krankheit ein und entwirft eine Familie, in der kaum Liebe oder Verständnis existierte. April ist ebenfalls ein hochbegabtes Kind, das gerne redet, Fragen stellt und Wörter erfindet – sie ähnelt durchaus ihrer jüngeren Schwester. Doch die Eltern sind überfordert, möchten, dass April schweigt und nicht ständig fragt. Und irgendwann spricht April nicht, hungert und verletzt sich selbst. Ganz nebenbei wird deutlich, dass sie vom Nachbarn als 6-jährige vergewaltigt wurde. Auch hier sehen die Eltern weg.



Es sind erschütternder Briefe, die April schreibt. Ihre Ängste, ihre Sorgen und ihre Trauer zeigen sich deutlich und werfen Fragen auf. Es ist keine Anklage gegen die Eltern, aber es zeigt, wie Lieblosigkeit und das Wegschauen Kinder verletzen können. Phoebe und April sind anders, aber deswegen nicht liebenswert. Die Mutter schafft es aber nicht, April so zu akzeptieren. Bei Phoebe fällt es ihr leichter, aber auch da kommt sie an ihre Grenzen.

Die Briefe sind gänzlich unterschiedlich: Lilly Lindner gibt beiden Mädchen, die sich ähneln, eine eigene Stimme und lässt sie ihr Leben reflektieren. Sprachlich überzeugt der Roman. **Was fehlt, wenn ich verschwunden bin** ist ein schwieriger, aber auch wichtiger Roman. Er lädt zum Nachdenken ein und behandelt das Thema Magersucht anders frühere Texte, in denen den Protagonisten geholfen wurde. Phoebe ahnt, dass sie nach fast 7 Jahren des Hungerns kaum Überlebenschancen hat.

Lilly Lindner weiß, worüber sie schreibt. In *Splitterfasernackt* schildert sie, wie sie als Kind von einem Nachbarn vergewaltigt wurde. Auch ihre Eltern haben nicht reagiert. Lindner wurde magersüchtig, arbeitete als Prostituierte und nahm während ihrer Arbeit in einem Bordell das Schreiben auf. **Was fehlt, wenn ich verschwunden bin** ist ihr erster und hoffentlich nicht letzter Roman für Jugendliche.

Ein aufwühlender Briefroman, der einen nachdenklich zurücklässt.